

INNERDEUTSCHE VERLETZUNGEN

Die Deutschen dreißig Jahre nach der Wende

Nachdem ich 2013 von einem westdeutschen Dorf nach Chemnitz gezogen war, bemerkte ich schnell, was die West- und die Ostdeutschen über alle Unterschiede hinweg miteinander verbindet: die gegenseitige Unwissenheit. Zum einen bedingte sie Gleichgültigkeit, zum anderen Ablehnung und Misstrauen. Dennoch schien die Hoffnung begründet, dass die Unwissenheit allmählich nachlassen und irgendwann verschwinden werde.

Dann aber wurde in Chemnitz auf offener Straße ein Mann ermordet, und es kam zu Demonstrationen. Alle kennen die Geschichte. Seitdem ist der Ton rauer geworden zwischen West- und Ostdeutschen. Zumindest gewinnt man diesen Eindruck, wenn man ins Internet geht, fernsieht oder Zeitung liest. Meine persönliche Erfahrung in meinem Umfeld lehrt mich zwar etwas ganz anderes, aber das nützt nur mir selbst etwas. Medien, Politiker und die *eine* Hälfte der Internetnutzer hacken auf die vermeintlichen Nazis in Ostdeutschland ein, erfinden Skandale, verbreiten hemmungslos Falschmeldungen und schwingen sich zu überheblichen Belehrungen über Demokratie und Menschenrechte auf. Viele Ostdeutsche, unter anderem auch die Mitglieder von Pro Chemnitz, und die *andere* Hälfte der Internetnutzer wiederum fühlen sich in einem Verdacht bestätigt, den sie schon einige Jahrzehnte hegen: Der arrogante Westdeutsche wartet und freut sich auf jede Gelegenheit, die Ostdeutschen zu kränken und herabzuwürdigen und hält ohnehin nichts von ihnen – eine alte Erklärung für alles Mögliche.

Und da alle von ihren eigenen Ansichten maßlos überzeugt sind, fragt sich niemand, warum die innerdeutschen Ressentiments nach den Ereignissen in Chemnitz plötzlich so heftig zutage treten. Erklärungen wie diese, dass in Ostdeutschland eben ziemlich viele Nazis herumlaufen und die Westdeutschen allesamt arrogante Schnösel sind, passen den einen und den anderen einfach gut in den

Kram, so oberflächlich und realitätsfern sie auch sind.

Aber immer dann, wenn Menschen übertrieben heftig reagieren, ist das ein Hinweis darauf, dass es nicht um das geht, woran sich der Konflikt entzündet, sondern etwas bisher Ausgeblendetes und Unausgesprochenes zur Wirkung kommt.

Ich möchte auf zwei Zwangslagen hinweisen, eine westdeutsche und eine ostdeutsche. Über sie wird so gut wie nie gesprochen, aber sie in den Blick zu nehmen, kann die feindseligen Ressentiments zu erklären helfen. Verständnis für den anderen oder wenigstens der Wille zum Verständnis sind dringend nötig, denn ein gespaltenes Land, eine zerstrittene, mit sich selbst haderende Nation wird ihren Grundkonflikt immer wieder aufs Neue austragen. Und ein schwaches, mit sich selbst beschäftigtes Deutschland kann zum Entstehen einer europäischen Gemeinschaft nichts beitragen. Wenn wir an diese Zwangslagen denken, erklärt sich der deutsche Sonderweg vom Herbst 2015 als ein weiterer Versuch der Bewältigung – bei den europäischen Nachbarn hat er Misstrauen gesät. Und er hat eine gemeinsame europäische Außenpolitik verhindert.

Um den anderen verstehen zu können, muss man die eigenen Schwächen und Notlagen kennen. Versuchen wir also, die Lage unter beiden Blickwinkeln zu betrachten und für beide Seiten Verständnis aufzubringen. Das Wissen um Grautöne und Schattierungen wird vorausgesetzt.

Die Zwangslage, in der sich die Westdeutschen befinden, ist die Angst. In Westdeutschland erlebt man zum ersten Mal seit der Gründung der Bundesrepublik die Gefährdung von Sicherheit, Staatlichkeit und Ordnung. Auf einmal beschleicht die Westdeutschen das Gefühl, dass der Staat und der gesellschaftliche Konsens, alles, was sie selbst, ihre Eltern und ihre Großeltern für stabil und sicher gehalten haben



Axel Krause: *Haus in Ahrenshoop, für Edward Hopper, 2000*

und ihnen seit siebzig Jahren Wohlstand garantiert hat, ins Schwanken geraten oder gar zusammenbrechen könnte. Und da sie diesbezüglich keine Erfahrungswerte besitzen, wissen sie weder, was sie in einer solchen Situation tun können, noch haben sie eine Vorstellung davon, was danach kommt, und sie befürchten das Schlimmste. In einer Zeit, in der selbst die banalsten Vorgänge emotional aufgetrieben werden, sitzt auch die Angst ganz vorn in der Brust. Und wenn der Mensch Angst hat, flüchtet er zu Bekanntem, Vertrautem. Der Westdeutsche möchte am liebsten alles so erhalten, wie er es kennt, und zwar auf dieselbe Weise, wie es bisher so gut funktioniert hat. Und nun erlebt er, dass im Osten Deutschlands eine Menge Menschen auf die Straße gegangen sind, die nicht mehr mitmachen wollen und all das in Frage stellen, was ihm über Generationen hinweg lieb und teuer war. Dafür haben sie gute Gründe (mit welchem Recht spräche man ihnen das ab?), aber sie haben es auch leichter. Die Ostdeutschen haben nämlich bereits erlebt, wie ein Staat zugrunde geht. Sie haben die Angst und die Unsicherheit erlebt, die damit einhergehen, und sie haben auch erlebt, dass es danach weitergeht, wie mühsam auch immer. Sie wissen auch, wie ein Staat den eigenen Zerfall mit Propaganda, Überregulierung und Repressalien zu kompensieren versucht. Diese Erfahrung haben sie den Westdeutschen voraus. Hinzu kommt, dass sie das System, das für den Westdeutschen seit dem großen Krieg ein Garant von Wohlstand und Sicherheit war, ganz anders kennengelernt haben. (Wir kommen

darauf zurück.) Sie sind dem Status quo weder durch Gewöhnung noch durch Erziehung so eng verbunden wie der Westdeutsche.

Und wenn man nun in Westdeutschland auf die Demonstrationen mit Arroganz, Besserwisseri, Denunziation und »Nazi! Nazi!«-Geschrei reagiert (auch mit ehrlicher Verwunderung und Verzagttheit, aber darüber wird nicht berichtet), dann versucht man damit vor allem, sich vor der eigenen Angst zu schützen und diejenigen zum Schweigen zu bringen, die sich an der Verdrängung nicht beteiligen. Darin kommt Schwäche zum Ausdruck, denn es gibt keinen Hass, der nicht mit Selbsthass einhergeht. Etwas Qualifizierteres war aus dem hysterischen »Nazi! Nazi!«-Geschrei der letzten Jahrzehnte ohnehin nicht herauszuhören.

Während die westdeutsche Angst noch recht jung ist, nicht älter als ein paar Jahre, dauert die Zwangslage der Ostdeutschen schon etwa siebzig Jahre an: das fast alle Lebensbereiche erfassende Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den Westdeutschen. Wer vierzig Jahre lang immerzu weniger durfte, hatte und konnte als sein Nachbar und dennoch ständig zum Vergleichen angehalten wurde, dem fällt es schwer, eigenes Selbstwertgefühl zu entwickeln. Heimlich wuchs die Sehnsucht zu haben, was in Westdeutschland jeder hatte. Zugeben durfte man das nicht – was das Verlangen noch verstärkte. Jeder kennt das: Was nicht möglich oder gar verboten ist (oder beides, denn auch in der DDR konnte nicht sein, was nicht sein darf), ist

RUSSISCHE KLASSIKER



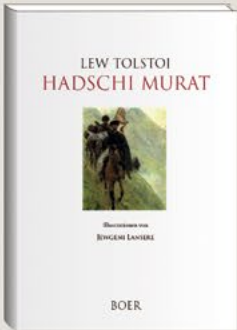
Lew Tolstoj:

Krieg und Frieden Band 1–4
Alle vier Bände übersetzt von Hermann Röhl
Erster Band: 456 Seiten, EUR 38,00 [D]
ISBN 978-3-96662-004-8
Zweiter Band: 496 Seiten, EUR 38,00 [D]
ISBN 978-3-96662-005-5
Dritter Band: 516 Seiten, EUR 38,00 [D]
ISBN 978-3-96662-006-2
Vierter Band: 384 Seiten, EUR 34,00 [D]
ISBN 978-3-96662-007-9

Anna Karenina Band 1–3
Alle drei Bände übersetzt von Hermann Röhl
Erster Band: 344 Seiten, EUR 32,00 [D]
ISBN 978-3-96662-001-7
Zweiter Band: 452 Seiten, EUR 36,00 [D]
ISBN 978-3-96662-002-4
Dritter Band: 384 Seiten, EUR 34,00 [D]
ISBN 978-3-96662-003-1

Hadschi Murat
Mit Illustrationen von Jewgeni Lansere
Übersetzt von August Scholz
168 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-947618-94-1; EUR 28,00 [D]

Kaukasische Erzählungen
Übersetzt von Raphael Löwenfeld
116 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-947618-97-2; EUR 24,00 [D]



Anton Tschechow:

Geschichten vom Alltag
Aus dem Russischen übertragen von Leo Borchard
292 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-947618-88-0; EUR 36,00 [D]

Die russischen Bauern – Erzählungen
Übersetzt von Alexander Eliasberg u. a.
196 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-947618-82-8; EUR 28,00 [D]

»Was für wunderbare Novellen! Wieviel Leben enthalten sie, wieviel Beobachtungsgabe, wieviel Humor und wieviel Tränen und Menschenliebe.«

Wladimir Korolenko:

Die Geschichte meines Zeitgenossen
Aus dem Russischen übersetzt von Rosa Luxemburg
532 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-947618-72-9; EUR 39,80 [D]

»Ich strebte in meiner Arbeit nach möglichst getreuer geschichtlicher Wahrheit«

Sibirische Novellen
Aus dem Russischen übersetzt von Julius Grünberg
204 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-947618-73-6; EUR 28,00 [D]



Leonid Andrejew:

Die Geschichte von den sieben Gehenkten
Aus dem Russischen übersetzt von Lully Wiebeck
100 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-947618-78-1; EUR 24,00 [D]

Das rote Lachen
Aus dem Russischen übersetzt von August Scholz
104 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-947618-79-8; EUR 24,00 [D]

»Ein Künstler von seltenem Talent und seltener Originalität« Maxim Gorki



besonders verlockend, und je länger man sich etwas vergeblich wünscht, desto leichter erliegt man der Gefahr, es zu überhöhen und zu überschätzen und die negativen Aspekte auszublenden. Wenn Menschen ihre Sehnsüchte, Bedürfnisse und Zweifel aber nicht mehr wahrhaben dürfen und wenn sie versuchen, sie zu verdrängen, raubt man ihnen die Möglichkeit, sie zu regulieren, und die Fähigkeit, sie in gewissen Grenzen auszuleben. Daher fehlte den Ostdeutschen nach der Wende zunächst die kritische Distanz. Voller unerfüllter Erwartungen wurden sie mit der glitzernden Warenwelt Westdeutschlands konfrontiert. Man erwartete alles und bekam – nun, eben ein Einkaufszentrum. Die Schaumschlägerei, die das Warenangebot begleitete, hatte kaum etwas mit der Parteipropaganda zu tun, die man kannte und bewältigen konnte. Und so war sowohl die Enttäuschung enorm als auch die Scham groß: die Scham darüber, dass man drei Stunden für ein Glas Pfirsichmarmelade durchschnittlicher Qualität angestanden oder begeistert den Rucksack heimgetragen hat, der in Westdeutschland im Sonderangebot verramscht wurde, darüber, Freiheit mit Konsum gleichgesetzt zu haben. Man fühlte sich betrogen, und es dauerte nicht lange, bis man den Schuldigen gefunden hatte: den Westdeutschen, der einem etwas versprochen zu haben schien, was er dann nicht hielt. Sicher haben einige Westdeutsche nach der Wende in Ostdeutschland Schuld auf sich geladen. Doch kann dies die eigene große Schwäche nicht verdecken: Die Warenangebote der Westdeutschen hätten die Ostdeutschen kaum aus der Bahn geworfen, hätte nicht so ein großes Bedürfnis nach diesen Waren bestanden. Und für dieses Bedürfnis sind die Westdeutschen nicht verantwortlich. Das war schon da, denn der Kapitalismus im Sinne des Haben-wollens, des Weiter-kommen-wollens und des Etwas-darstellen-wollens auch und insbesondere durch materiellen Reichtum ist zutiefst menschlich. Deswegen ist er so erfolgreich. Niemand wurde nach der Wende zum Konsum gezwungen. Die Westdeutschen haben die Nachfrage erkannt und das Angebot gemacht. So mussten die Ostdeutschen erfahren, dass das, wovon sie sich vierzig Jahre lang zu reinigen versucht hatten, mitten in ihnen steckte (wie in jedem Menschen, man kann es anzunehmen lernen, aber das erfordert Übung und Zeit), und dass sie diesem Bedürfnis teilweise hemmungslos, auf jeden Fall aber sehr gerne nachgaben. Es fällt schwer zu akzeptieren, dass etwas, was ich bei anderen zu missbilligen und zu verachten gelernt habe, in mir

selbst auftaucht. Damit vergleichbar ist die Schwierigkeit, mit den eigenen sexuellen Bedürfnissen zurechtzukommen, wenn man gelernt hat, dass sie von Übel sind. Um sich vor der eigenen Verachtung zu schützen, richten viele sie auf das, was sie begehren, oder eben auf denjenigen, der hat, was sie begehren. Diese Selbstverachtung, vielleicht sogar: Selbsthass, schwelt weiter, wenn sie nicht erkannt und bearbeitet wird, und sucht sich andere Ventile. Daher rührt die Heftigkeit des ostdeutschen Misstrauens gegenüber allem, was aus Westdeutschland zu kommen scheint, und zugleich die fast zwanghafte Beschäftigung mit ihm.

Diese Scham und Selbstverachtung kennt der Westdeutsche in dieser Intensität nicht. Er war (und ist vielleicht immer noch) souveräner im Umgang mit sich selbst und dem großen Kaufhaus. Und auch hierbei erlebt sich der Ostdeutsche erneut als abgehängt. Am Rande sei bemerkt, dass er gar nicht abgehängt ist. Er ist einfach nur anders. Er kann, ebenso wie der Westdeutsche, nichts dafür, dass er eine andere Geschichte hat, die ihn andere Erfahrungen hat machen lassen. Sinnlos, das bewerten zu wollen.

Aus dieser verdrängten Erfahrung speist sich ein Minderwertigkeitsgefühl, das danach drängt, kompensiert zu werden. Das geschieht zum einen über Ablehnung und Aggression und zum anderen dadurch, dass man versucht, irgendwo besser zu sein, sich zu beweisen, dass man auch etwas kann – was manchmal kuriose Blüten treibt. Zum Tag der Deutschen Einheit in einem der letzten Jahre brachte der Regionalteil der *Zeit* einen Artikel mit der Überschrift »Warum unsere Männer besser sind als die Männer im Westen« (sinngemäß). Wenn irgendeine Firma aus Ostdeutschland eine Firma aus Westdeutschland (und sei sie noch so unbedeutend) aufkauft, ist das sofort ein Aufmacher in diversen Zeitungen im Osten. Für den umgekehrten Fall interessiert sich in Westdeutschland niemand.

Zu spüren ist das Minderwertigkeitsgefühl auch dann, wenn dem Westdeutschen die Erfüllung des Wunsches nach Absolution und Anerkennung angetragen wird. Sogar der Dame an der Rezeption meiner Autowerkstatt sollte ich schon versichern, dass ihre Heimat »auch« schön sei, nachdem sie auf meinen Personalausweis mit dem Geburtsort geblickt hatte. Von Freunden, neuer Familie und lockeren Bekanntschaften will ich gar nicht reden. Es wird generell viel verglichen und gerechtfertigt. Man will die

Bestätigung, endlich dazuzugehören zum »richtigen«, zum »reichen« Deutschland, die Bestätigung, nicht mehr Zweite Welt, sondern Erste Welt zu sein.

Der Minderwertigkeitskomplex hat mit der Angst gemein, dass er blind für die Realität macht. Und so flüchtet man sich hüben wie drüben in Schein- und Ersatzprobleme, um sich den wirklich ernstesten Schwierigkeiten, zu deren Bewältigung Ost- wie Westdeutsche mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen viel beizutragen hätten, nicht stellen zu müssen. Damit sind sie allerdings nicht allein in Europa. Hierzu sei auf den Essay »Wer sind unsere Feinde?« von Pascal Bruckner in der Herbstausgabe 2018 von *TUMULT* verwiesen.

Offenkundig ist, dass Ost- und Westdeutsche nicht nur zusammengehören, sondern einander bedürfen, und dass zur Bewältigung der westdeutschen Angst und des ostdeutschen Minderwertigkeitsgefühls die Mitwirkung des jeweils anderen erforderlich ist. Nur der Ostdeutsche, der 1989/90 gegen unerträgliche Verhältnisse aufbegehrte, kann dem Westdeutschen zeigen, wie ein lähmender Zustand der Angst und Schicksalsergebenheit durch gemeinsames politischen Handeln gemeistert werden kann. Und nur der Westdeutsche kann dem Ostdeutschen die Anerkennung zuteilwerden lassen, nach dem das verletzte Selbstwertgefühl des Ostdeutschen verlangt. Dieses Gefühl ist eine chronische Wahrnehmungsverzerrung. Es gleicht einem Fass ohne Boden und kann nicht allein durch die Anstrengung des Betroffenen selbst überwunden werden. Auch hier wäre Heilung nötig, damit Energien entbunden werden, die für die anstehenden Aufgaben und Entscheidungen in Deutschland benötigt, aber in fruchtlosen Kompensationsübungen verbraucht werden.

Die Ost- und die Westdeutschen verhalten sich wie ein Ehepaar, das Druck von außen autoaggressiv nach innen, in die Beziehung, leitet und seine Partnerschaft, die eine Quelle der Kraft sein könnte, in einen Unruheherd verwandelt, wobei jeweils der eine dem anderen die Schuld an der Misere zuschiebt. Sie müssten lernen, dass eine Ehe nicht nur darin besteht, Fürsorge vom anderen zu erwarten und Forderungen zu stellen, sondern auch darin, selbst zu investieren, zu geben und zu vergeben. Wenn beide dazu fähig sind, ohne auf den ersten Schritt des anderen zu warten, könnten sie als Paar wieder handlungsfähig werden und wären imstande, Probleme anzugehen, die für den Einzelnen zu groß sind.